

Ein Stücklein Erde

Autor(en): **Zinniker, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 21

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Stücklein Erde

Ich gestehe beschämt, daß ich mich der heimatischen Erde so sehr entfremdet hatte, daß mir die Wege am Bach und die Striche im Wald in Vergessenheit geraten waren. Ich war zu weit in die Welt hinausgefahren, hatte zu viele fremde Städte und Menschen gesehen, als daß ich bei der Rückkehr in das Land zwischen Alpen und Jura den Ruf der Vögel und die Sprache des Windes noch verstand. Dies alles lag dahinten, war abgetan und erledigt wie ein ausgetragenes Paar Schuhe, wie ein Spielzeug aus der Kinderzeit. Ich wurde seßhaft in der Stadt und gewann mir Freunde, die mich besuchten und die ich wieder besuchte. Ich hatte meine Arbeit, eine helle Stube mit Büchern und Bildern an den Wänden; nach Feierabend trank ich ein Glas perl süffigen Zwanner wann immer es mir gefiel. Ich war zufrieden, war sozusagen fast zufrieden.

Und dennoch fehlte mir eines; ich hatte wieder Sehnsucht nach dem Land. Ich spürte das seit jenem Abend, da ich das Kornfeld sah. Die prallen Ähren schwankten auf den Halmen, ihr Rauschen war wie ein Gebet. Ich langte hinein in die knisternde Welle und fühlte die herbe Kraft der Erde wieder. Dann fand ich keine Ruhe mehr, bis ich in öffentlicher Steigerung eine Landparzelle am Finkenhübel erstanden hatte.

Nun habe ich ein Stücklein Grund und Boden, notariell verschrieben und bezahlt. Ich bin ein freier Mann auf freiem Eigen. Vielleicht baue ich später ein Haus auf meinem Land; aber das steht noch in ungewisser Ferne. Wahrscheinlich habe ich mich deshalb zu dem Kauf verstiegen, weil ich von Bauern abstamme und weil mir das Bauernleben als das Schönste auf Erden erscheint. Ich hätte natürlich ebensogut ein Auto kaufen können, um darin in der Welt herumzufahren. Das hätte dem Juge der Zeit viel besser entsprochen und wäre auch für meine Geschäfte weit nützlicher gewesen. Aber ich habe es vorgezogen, dem Ruf meines Blutes zu folgen.

Ein Bauer kehrt immer wieder zum Land zurück.

Es ist nur ein schmaler und nicht einmal sehr abträglicher Landstreifen an steiler Halde vor der Stadt. Aber ich bin trotzdem stolz darauf, wie auf

ein halbes Königreich. Denn auch über meinem Grundstück wechseln die Jahreszeiten mit ihren Stimmungen, auch auf mein Stücklein Erde fallen Regen und Schnee und brennt die Sonne, jedes zu seiner Zeit und gerecht bemessen.

Als Grundbesitzer steigt man in der Achtung der Leute; als Grundbesitzer rückt man ins bedächtige, würdige Mannesalter ein; als Grundbesitzer wird man Eigentümer eines kleinen, kleinsten Teils seines irdischen Vaterlandes; würde sich jeder ein Stücklein Erde leisten können, dann gäbe es bald keine Kommunisten, Anarchisten und politischen Händel mehr. Merkwürdig, daß noch keine Regierung auf diesen Gedanken gekommen ist.

Am Sonntagmorgen gehe ich nicht mehr, wie bisher, zum Aperitif, sondern mache einen Spaziergang zum Finkenhübel hinaus. Mit meinem Knäblein springe ich über den Bach und steige mit ihm bis an die obere Grenze unseres Landstreifens, von wo der Blick über den größten Teil des Seelandes bis zu den fern verschimmernden Alpen freigegeben wird. Da oben ist alles so feiertäglich, so still und gut. Heller, warmer Sommermorgen liegt wie Gottes Segen über dem Grundstück, und die Welt, so weit man zu schauen vermag, ist wie ein Hauch von Blau und Grün. Oftmals bleibe ich eine kleine Weile stehen, um Atem zu schöpfen, den Schweiß von der Stirne zu wischen und hinunter in die Tiefe über die Stadt und die Dörfer hinwegzublicken.

Aber ich wandere auch an anderen Tagen zu meinem Stücklein Erde hinaus, es braucht nicht gerade Sonntag zu sein. Wenn mir etwas Unebenes, Widerwärtiges über den Weg gekrochen ist, besuche ich mein Land. Früher suchte ich in ungunstigen Stunden Trost bei Jeremias Gotthelf oder Gottfried Keller; heute finde ich Wiederaufrichtung auf meinem Grundstück. Wenn ich mich dem Landstreifen nähere, wird wie durch Zauberhand alle Sorge von mir genommen; ich spüre Lust, mich niederzuwerfen und die Finger in die braune Erde zu graben. Jedem Vorübergehenden begegne ich wie einem Freund, und ich fühle, daß Gott in mir ist, aber noch mehr in dem Stücklein Erde, das ich mein eigen nenne.

Seht euch diesen Landstreifen an, der sich vom

Talgrund in herzhaftem Schwung in die Höhe hebt und, in der Mitte durch eine Nebmauer quer unterbrochen, im obern Teil über sich selber hinaussteigt. Wenn man sich unten beim Bach ein wenig bückt und krümmt, um in richtigem Winkel hinaufzublicken, dann fällt die obere Grundstücksgrenze genau mit der Horizontlinie zusammen. Ist es nicht tröstlich für einen Bauern, sein Land so eng mit dem Himmel und dem Unendlichen verschwistert zu wissen?

Auf meinem Grund und Boden mache ich immer neue Entdeckungen. Eigenartig erging es mir mit der Nebmauer: Anfänglich erschien sie mir als lästiges Überbleibsel und Hindernis einer rationellen Bewirtschaftung, ich schätzte sie für nichts; nach und nach aber gewöhnte ich mich an sie, und heute ist sie in meinen Augen das Schönste von allem. Die Mauer gibt meinem Grundstück Raumwirkung und Relief; die graue, gelbliche, da und dort ins Violette und Bräunliche getönte Patina der handlich aufeinandergefügtten Jura-Bruchsteinplatten spricht von Dauer und Bestand. Diese Mauer ist das Feste und Solide auf meiner Parzelle. Von oben wuchert Waldrebe über sie hinab, von unten klettert Efeu an ihr hoch, und wenn in ihren Ritzen und Fugen Mauerpfeffer, Hauswurz, Frauenhaar und Steinbrech zu grünen und blühen beginnen, dann möchte ich gerne wissen, was meiner Nebmauer noch zu vergleichen ist. Ich bin rechtschaffen verliebt in sie.

Wenn der Bauer, dem ich das Land zur Nutzung gegeben, im Frühling die Sense durchs hohe Gras schwingt, daß es sirrt und rauscht, dann ist es, als ob die Erde atmete, dann riecht es

fast so kräftig und würzig wie die erste Mahd im Mai auf dem großelterlichen Heimwesen damals in meiner Jugendzeit. Wenn ich diesen Ruch in der Nase habe, wird mir alles wieder gegenwärtig: die Rüche im Stall, die Kleewiese, der Mist, der plaudernde Brunnen, das Gesumm der Bienen in den Kamillenstauden und das Rauschen des nahen Tannenwaldes auf Egg. O, wie gut war das!

Schön ist es zu allen Zeiten auf meinem Grundstück, aber über alles schön ist es im Herbst, wenn sich die Erde zur Ruhe legt. Wir schauen in den Himmel, ohne geblendet zu werden; das Flimmern und Knistern über den Wiesen hat aufgehört, es ist etwas Zartes wie Milchgras, etwas Hilbes und Falbes in die Atmosphäre gekommen; Schatten sind es noch nicht, aber bald sind sie da. Es ist ein Übergang.

Und binnen kurzem wirbelt Schnee auf meinen Grund und Boden hernieder. Etwas Reines und Engelhaftes liegt dann auf der Erde, und das Gras schaut nur noch mit feinen Spitzen aus der weißen Fläche heraus. Dann wandere ich wieder zum Finkenhübel hinaus, trinke die Augen voll von der kälte-duftenden Winterlandschaft und grüße meinen Landstreifen, der unter dem Weißen einem neuen Frühling entgegenträumt. Seine Grenzen sind verwischt, aber ich versuche es dennoch in weichen tiefen Schnee der Gemarkung entlangzuschreiten. Herrgott, laß mich noch lange leben und arbeiten!

Es ist ja so gut und schön, ein bißchen Luft und Licht und eigenen Raum um sich zu haben. Was wären wir Menschen, wenn es die treue Erde nicht gäbe?

Otto Zinniker.

Die alten Eidgenossen

Im Grütli fing die Freiheit an zu grünen;
Seit jene Feuer auf den Bergen lohten,
Die schnöde Herrschbegierde mit dem roten
Herzblut des Adels mußte Oestreich föhnen.

Sankt Jakob mahnt an Gräber alter Hünen
Mit feinen stolzen, siegesmüden Toten.
Dem „letzten Ritter“ habt ihr Troß geboten,
Drei Mal vernichtet habt ihr Karl den Kühnen!

Für Freiheit stets ist euer Blut geflossen;
Ihr waret keine klugen Diplomaten,
Doch Männer, derb und wehrhaft und
[entschlossen.

Nicht auf Kongressen fremder Potentaten
Erwarben ihren Ruhm die Eidgenossen,
Nein, auf sich selbst vertrauend und durch
[Laten.

Heinrich Leuthold

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistrasse 10. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstrasse 19, Zürich Telephone 2 35 27